

Kinderwunsch und Kindeswohl in interkultureller Perspektive

*Einleitender Beitrag auf dem Forum „Kinderlosigkeit in Deutschland – Perspektiven von Wissenschaft, Gesellschaft, Staat und Wirtschaft“
auf dem Jubiläumstreffen / XX. Jahrestreffen der deutschen IVF-Zentren in Kiel,
23.11.2006*

Das Thema meines heutigen Beitrags ist nicht die Reproduktionsmedizin im engeren Sinn. Daher befaße ich mich auch nicht mit den Einschränkungen, die in Deutschland aufgrund gesetzlicher Bestimmungen für die Fortpflanzungsmedizin nach wie vor bestehen; und ich gehe nicht näher darauf ein, in welcher Hinsicht das Stammzellgesetz sowie das Embryonenschutzgesetz novelliert und patientenfreundlicher ausgestaltet werden sollten.¹ Statt dessen beschäftige ich mich mit den generellen Rahmenbedingungen der Reproduktionsmedizin. Es soll erörtert werden, welchen Stellenwert der Kinderwunsch und das Kindeswohl in unserer Gesellschaft überhaupt besitzen.

In den heutigen postindustriellen Gesellschaften, allen voran Deutschland oder Japan, zeichnen sich eine schwere demographische Schieflage, eine Überalterung und ein Mangel an Kindern ab. Für die Bundesrepublik Deutschland ist dies schon vor drei Jahrzehnten prognostiziert worden.² Politische Entscheidungen, die für Familien bzw. für Lebensgemeinschaften mit Kindern positive Anreize gesetzt hätten – etwa im Steuerrecht oder in der Einrichtung von Ganztagschulen –, blieben allzu lange aus; gegenwärtig setzen sie langsam und vor allem ganz verspätet ein. Abgesehen von der Struktur-, Familien- und Rechtspolitik sind aber auch die kulturelle Einstellung und das Alltagsbewusstsein der Menschen ein wichtiger Faktor für den Kinderwunsch und für das Kindeswohl. Auf diese kulturelle Dimension gehe ich nun ein, und zwar mit sechs Leitgedanken.

1. Der Umgang mit Kindern und die Wertschätzung von Kindern sind abhängig vom geschichtlichen Wandel und vom ethischen Fortschritt.

Um zu erläutern, in welchem hohem Maß sich die Wertschätzung von Kindern in der Kulturgeschichte verändert und fortentwickelt hat, greife ich auf Beispiele aus den zurück-

• Prof. Dr. Hartmut Kreß
Universität Bonn, Evang.-Theol. Fakultät, Abt. Sozialethik
Am Hof 1
53113 Bonn
internet: <http://www.sozialethik.uni-bonn.de>
email: hkress@uni-bonn.de

liegenden Jahrhunderten zurück. In der Neuzeit sind für das Verständnis von Kindheit und Kindern der Protestantismus und die Aufklärungsphilosophie bahnbrechend geworden. Die evangelische Reformation legte Wert darauf, dass alle Kinder – auch diejenigen aus den unteren Ständen, unter ihnen die Mädchen – eine Schulbildung erhalten; sie sollten lesen und schreiben können. Diese Forderung hatte zunächst religiöse Gründe: Luther und der Reformation lag daran, dass jede oder jeder Einzelne in der Lage sein sollte, die Heilige Schrift, die ins Deutsche übersetzt worden war, selbst lesen zu können. Die Aufklärungsphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts hat diesen Erziehungsimpuls verstärkt und ihn säkularisiert. Einen Anstoß, die geistige Entwicklung von Kindern durch Schule und Bildung zu fördern, vermittelte John Locke im Jahr 1693 mit seiner Schrift „Gedanken über Erziehung“. In der Aufklärungsepoche setzte sich dann auch die Einsicht durch, dass jedes Kind einen eigenen, intrinsischen Wert besitzt. Das Kind ist nicht nur potentieller Staatsbürger oder potentieller Kaufmann, der zur ökonomischen Wertschöpfung beiträgt – so der Akzent noch bei John Locke –, sondern Kinder sind in sich selbst ein Eigenwert und Selbstzweck. Aus *diesem* Grund verdienen sie Förderung und Bildung. Es war insbesondere der französische Aufklärungsphilosoph Jean-Jacques Rousseau, der dieser Einsicht im 18. Jahrhundert zum Durchbruch verhalf. Jedenfalls ist zu beachten, dass unsere menschliche Einstellung zu Kindern keine Konstante ist, sondern vom geschichtlichen Wandel und vom ethischen und kulturellen Fortschritt abhängt. Was bedeutet dies für unsere eigene Gegenwart?

2. Heutzutage ist im Umgang mit Kindern ein tiefer Zwiespalt zu beobachten. Dies beruht darauf, dass gesellschaftliche Zielkonflikte noch nicht bewältigt sind.

Der Umgang mit Kindern ist soziokulturell zur Zeit in eine Krise geraten. Stichworte, die dies signalisieren, lauten unter anderem: Kinderarmut, Vernachlässigung von Kindern, Anstieg von Aggressionspotentialen. Eine derartige Krise ist schon vor zwei Jahrzehnten vorhergesagt worden. Man kann hierzu an das populärwissenschaftliche Buch von Neil Postman denken, das den Titel trug: „Das Verschwinden der Kindheit“ (amerikanische Ausgabe „The Disappearance of Childhood“, 1982). Das Buch beschwor die Gefahr, dass der Konsumismus und dass vor allem das Vordringen elektronischer Medien – damals zunächst das Fernsehen – dazu verführen, die zwischenmenschliche Kommunikation mit Kindern zu vernachlässigen und ihnen alltägliche mitmenschliche Zuwendung zu entziehen.

Davon abgesehen ist noch ein anderer kultureller Sachverhalt zu sehen. Das Bild und die Rolle von Frauen haben sich völlig verändert. Idealisierend hieß es 1799, also vor gut zweihundert Jahren, bei Friedrich Schiller im „Lied von der Glocke“: „... und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise“. Heute ist die Emanzipation von Frauen zur Realität geworden. Die Emanzipation sowie die berufsbedingte Mobilität von Frauen und von Männern geraten freilich in Widerspruch zum Wunsch nach Kindern. In der Bundesrepublik Deutschland hat man es politisch versäumt, diesen Zielkonflikt – Mobilität und Berufstätigkeit versus Kinderwunsch – ernst zu nehmen und strukturelle Konsequenzen zu ziehen, etwa durch den rechtzeitigen Ausbau von Ganztagsbetreuung. Auch vor diesem Hintergrund dürfte sich ein Phänomen erklären lassen, das kulturgeschichtlich ganz neu ist: die gewollte Kinderlosigkeit. Neben der ungewollten Kinderlosigkeit, die sich gegebenenfalls reproduktionsmedizinisch behandeln lässt, ist die absichtlich gewollte Kinderlosigkeit in dem Ausmaß, wie sie heute anzutreffen ist, ein neuartiger Sachverhalt. In diesem Zusammenhang ist zugleich diejenige Kinderlosigkeit zu erwähnen, die eigentlich unintendiert war, schließlich jedoch bewusst in Kauf genommen worden ist. Wenn Menschen auf Kinder verzichten, beruht dies oftmals auf dem Zielkonflikt, dass Beruf und Kinder faktisch unvereinbar geworden sind.

Das heißt: Im Umgang mit Kindern sind gesellschaftliche Verwerfungen und kulturelle Krisensymptome unverkennbar. Nun gehen manche Autoren – unter ihnen schon Neil Postman – so weit, dass sie urteilen, in unserer Gegenwart sei die Wertschätzung von Kindern gänzlich erodiert. Der Titel von Postman's Buch lautete ja „Das Verschwinden der Kindheit“. Im Verständnis von Kindheit und Kindern sei ein Werteverfall eingetreten. Ein solches schroffes Urteil halte ich freilich für einseitig, so dass ich mich ihm nicht anschließe, sondern meinerseits noch einen anderen, gegenläufigen Gesichtspunkt hervorhebe.

3. Im Verständnis von Kindern hat in unserer Gegenwart ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der ethisch wegweisend ist: Das Kindeswohl und die Kinderrechte haben – zumindest theoretisch – einen Stellenwert erlangt, den sie in der Vergangenheit nicht besaßen.

Nochmals eine knappe kulturhistorische Rückblende: Aus dem antiken Rom wird überliefert, dass Kinder nicht mit Namen, sondern mit Zahlen benannt wurden. Auch im Mittelalter trugen Kinder bisweilen keinen eigenen persönlichen Namen; und das Da-

tum ihres persönlichen Geburtstags wurde nicht im Gedächtnis bewahrt. „Im Mittelalter war es nicht unüblich, allen Geschwistern denselben Namen zu geben und sie nur durch Beinamen nach der Reihenfolge ihrer Geburt zu unterscheiden.“³ Seit der Aufklärungsepoche wird Kindern hingegen ein Eigenwert und eine eigene Identität zuerkannt. Seitdem haben sich die Reformpädagogik oder auf medizinischer Seite die moderne Kinderheilkunde ausgebildet. Aufgrund ihres Eigenwertes sind Kinder zum Adressaten der besonderen Fürsorge geworden – von Seiten der Eltern, der Erzieher, des Staates und der Medizin.

Einen weiteren Durchbruch erbrachte die Kinderrechtskonvention („Übereinkommen über die Rechte des Kindes“) der Vereinten Nationen vom 20. November 1989. Dieses epochale Dokument hat Kindern explizit die vollen Menschenrechte zugesprochen. Die Eltern und der Staat werden in die Pflicht genommen, für sie zu sorgen (Aspekt der Fürsorge und der Verantwortung). Denn Kinder besitzen eigene Rechtsansprüche, nämlich Schutzrechte sowie darüber hinaus insbesondere auch Freiheitsrechte; sie sind zu Rechtssubjekten geworden. Ihrem Alter und Reifegrad gemäß steht ihnen das Recht auf Selbstbestimmung zu. Daher muss ein Arzt bei Untersuchungen das Recht des Kindes bzw. des Jugendlichen auf Vertraulichkeit beachten, und er muss die eigene Entscheidung von Kindern und Heranwachsenden über eine medizinische Behandlung altersgemäß respektieren. Solche Gesichtspunkte hat – die Logik der UN - Kinderrechtskonvention von 1989 aufgreifend – der Weltärztebund im Jahr 1998 eindrucksvoll entfaltet.⁴

Ethisch ist in der Gegenwart also ein Paradigmenwechsel zugunsten von Kindern erfolgt. Das Kindeswohl und die Kinderrechte – mit der Achtung vor Kindern in ihrer Identität und in ihren Selbstbestimmungsrechten – werden weltweit und kulturübergreifend bzw. interkulturell anerkannt. Dies gilt zumindest theoretisch auf der Basis internationaler Konventionen und ethischer Postulate.

Bezogen auf die deutsche Situation resultiert hieraus mein nachfolgender Leitgedanke:

4. Soziokulturell ist zur Zeit ein Widerspruch zu erkennen: die Anerkennung von Kinderrechten einerseits, strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern und die faktische Missachtung des Kindeswohls andererseits.

Belege für die faktische sowie strukturelle Missachtung von Kindeswohl und Kinderrechten kann ich der Kürze halber nicht darlegen. Zu denken ist z. B. an den Anstieg der relativen, ja absoluten Kinderarmut sogar in der – vergleichsweise wohlhabenden –

Bundesrepublik Deutschland, an die vernachlässigte Kindergesundheit⁵, an mangelnde Förderung von Kindern im Bildungswesen, an die ethnische Abschottung von Migranten und an die Isolierung von Kindern aus Migrantenfamilien, die hieraus resultiert. Ganz anders gelagert: Als ein Indiz für mangelnde Wertschätzung von Kindern lässt sich die Kürzung der Kostenerstattung von IVF bei sterilitätsbedingter Kinderlosigkeit seit 2004 nennen.

Im Gegenzug sind aber ebenfalls die Anstrengungen zu würdigen, die dem Kindeswohl und den Kinderrechten Rechnung tragen. In der Transplantationsmedizin sollen Kinder bei der Verteilung von Spenderorganen bevorzugt behandelt werden. Oder es ist die – sicherlich überfällige – Initiative der EU zu erwähnen, die Erprobung von Kindermedikamenten zu fördern. Oder: Der neuen Richtlinie der Bundesärztekammer zur assistierten Reproduktion zufolge stellt das Kindeswohl im Rahmen fortpflanzungsmedizinischer Therapien ein eigenständiges, besonders wichtiges Kriterium dar.⁶ Und in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht: In zahlreichen europäischen Ländern – etwa in Polen – ist die Institution des „Ombudsmanns für Kinderrechte“ geschaffen worden.

Daher ist das Fazit zu ziehen: Zur Zeit lassen sich gegenläufige Trends beobachten: strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern einerseits; verstärktes Bemühen um Kindeswohl und Kinderrechte andererseits. Angesichts dessen kommt es darauf an, diejenigen Tendenzen zu unterstützen, die sich am Eigenwert von Kindern orientieren; und es gilt, einen Kindern zugewandten kulturellen Bewusstseinswandel aktiv zu fördern.

5. Heutzutage sollte eine bestimmte Einstellung zugunsten von Kindern neu erlernt werden: Kinder sind als ein Symbol für Zukunft zu verstehen.

An dieser Stelle greife ich nochmals auf eine interkulturelle Perspektive zurück und nehme Bezug auf die jüdischen Wurzeln unserer Kultur. Im Judentum sind das Leben, die Gesundheit und die Nachkommen Güter, die man traditionell besonders hoch schätzt. Schon im antiken Judentum galten Kinder gerade nicht – wie es anderweitig häufig der Fall war – als mindere oder als unfertige Wesen und auch nicht als bloßes Eigentum des Vaters. Statt dessen wurden sie – ein damals ganz ungewöhnliches Leitbild – genauso wie die Erwachsenen als Gottes Ebenbild gewürdigt. In der rabbinischen Literatur hieß es, dass „Gott das Stammeln der Kinder und selbst ihr Straucheln über seinen Namen liebt“.⁷ Weil Kinder so hoch angesehen waren, war aus moralischen und religiösen Gründen für Eheleute die Fortpflanzung eine Pflicht, der sie sich nicht ent-

ziehen durften. Religiös ergab sich dies aus der Anschauung, dass Kinder ein Zeichen von Gottes Segen seien. An ihnen werde sichtbar, dass Gott mit Israel einen „Bund“ geschlossen habe. In der späteren jüdischen Überlieferung fand sich auch der Gedanke, der Messias werde erst dann wiederkommen, wenn alle Seelen, die in der Präexistenz vorhanden waren, tatsächlich zur Geburt gelangt seien. Kinder galten daher als Ausdruck von Gottes Verheißung, von Zukunft und Hoffnung.

In der Geschichte des Judentums sind es also vielfältige religiöse Motive gewesen, die die Wertschätzung von Fortpflanzung und Kindererziehung abstützten. Diese Impulse strahlen bis in die Gegenwart hinein aus – nicht nur auf das religiöse, sondern auch auf das nachreligiöse, säkulare Judentum. Die Zuwendung zu Kindern, das Kindeswohl und die Kindergesundheit sind innerhalb des Judentums bis heute zentrale Leitbilder. Um der Gesundheit der Kinder willen werden in Israel oder bei amerikanischen Juden pränatale Diagnostik oder Präimplantationsdiagnostik akzeptiert. Jüdische Ethiker durchdenken sogar die Option des reproduktiven Klonens⁸ – ein kühner Gedanke, der sich dadurch erklärt, dass der Kinderwunsch so hohen Rang besitzt.

Nun wird man in unserer gegenwärtigen säkularen, pluralistischen Gesellschaft den speziell religiösen Zugang, den das biblische, rabbinische oder mittelalterliche Judentum zu Kindern besaß, in der Regel nicht mehr nachvollziehen können. Dennoch: Eine Grundidee der jüdischen Religion verdient Beachtung, weil sie sich auch in eine moderne säkularisierte Gesellschaft hinein übertragen lässt: Die Orientierung an Kindern ist ein „remedium“, ein Gegenmittel gegen apokalyptische Zukunftsängste; Kinder stehen für das „Prinzip Hoffnung“ (Ernst Bloch); sie tragen zur humanen Sinnfindung bei und sind ein Symbol des Neuen sowie der Zukunft. Dies führt abschließend zu der Schlussfolgerung:

6. In der Öffentlichkeit sollte eine Kindern zugewandte Ethik verstärkt in den Vordergrund gerückt werden.

Zur Zeit ist es ganz offen, ob und wie sich die Ausrichtung von Kultur und Gesellschaft an Kindern neu beleben lässt. Vom Staat und von manchen etablierten Institutionen sollte man nicht zu viel erwarten. Statt dessen ist die Zivilgesellschaft und ist daher auch die Medizin und sind die medizinischen Fachgesellschaften gefragt. Für die Reproduktionsmedizin oder die Gynäkologie wird in diesem Zusammenhang die Kinderwunschberatung zu einem wichtigen Anliegen. Man könnte zudem daran denken, für

kinderfreundliche Initiativen in Medizin oder Gesellschaft Preise zu verleihen oder auf Seiten der Medizin verstärkt Modellprojekte zu entwickeln und diese in die Öffentlichkeit zu bringen.

Aktuell sehe ich freilich die Gefahr, dass Kinder erneut zu sehr in ökonomischen Kategorien wahrgenommen werden. Einerseits wird vorgerechnet, für die Erziehung eines Kindes seien Kosten aufzuwenden, die einem Reihenhaus entsprechen. Andererseits wird die Rechnung aufgemacht, ohne zusätzliche Kinder lasse sich die alternde Gesellschaft dauerhaft nicht mehr finanzieren. So zutreffend beides sein dürfte – ethisch sowie kulturell sollten andere Leitbilder in den Vordergrund gerückt und in der Öffentlichkeit zur Geltung gebracht werden:

1. Kinder stellen einen Eigenwert und einen Selbstzweck dar. Diese Einsicht entstammt – wie oben erwähnt wurde – der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts; durch Ideen des Judentums oder des Protestantismus war sie geistig vorbereitet worden.
2. Kinder besitzen eigene Rechte. Für diesen Gedanken stellt die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1989 das wegweisende Dokument dar.
3. Ganz unabhängig von wirtschaftlichem Nutzen oder von Kosten sind Kinder ein Symbol für Zukunft. Gegenläufig zum postmodernen Kulturpessimismus verdient dieser Gedanke, der besonders eindrucksvoll in der jüdischen Geistesgeschichte verwurzelt ist, heutzutage neue Beachtung.

¹ Hierzu aus der Sicht des Vf.s: H. Kreß, Reformbedarf beim Embryonenschutz- und Stammzellgesetz - Thesen und Empfehlungen der Bioethik-Kommission Rheinland-Pfalz vom Januar 2006, in: J. Reproduktionsmed. Endokrinol 2006; 3, H. 1, 45-48, online <http://www.kup.at/kup/pdf/5661.pdf>; H. Kreß, Reproduktionsmedizin und embryonale Stammzellforschung - neue Impulse in der ethischen, ärztlichen und rechtlichen Diskussion, in: Hessisches Ärzteblatt 2006; 67, H. 10, 730-733, online http://www.laekh.de/upload/Hess._Aerzteblatt/2006/2006_10/2006_10_09.pdf; H. Kreß, Menschenwürde, Embryonenschutz und gesundheitsorientierte Forschungsperspektiven in ethisch-rechtlicher Abwägung. Reformbedarf zum Stammzellgesetz, in: Zeitschrift für Rechtspolitik 2006 (23. Okt. 2006), 219-223.

² Z.B. durch Hartmut von Hentig in seiner Einleitung in das Buch von Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, dt. Ausgabe München / Wien 2. Aufl. 1976, 37.

³ N. Postman, Das Verschwinden der Kindheit, dt. Frankfurt/M. 1983, 55.

⁴ Deklaration von Ottawa zum Recht des Kindes auf gesundheitliche Versorgung. Verabschiedet von der 50. Generalversammlung des Weltärztebundes Ottawa, Kanada, Oktober 1998, online http://www.bundesaerztekammer.de/20/05Rechte/Dekl17_170.html.

⁵ Robert Koch-Institut (Hg.), Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, Berlin 2004, online unter <http://www.rki.de>.

⁶ Bundesärztekammer, (Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion - Novelle 2006 -, in: Deutsches Ärzteblatt 2006; 103, H. 20, A 1392 - A 1403, online <http://www.bundesaerztekammer.de/30/Richtlinien/Richtidx/AssRepro.pdf>.

⁷ Zit. nach Rachel Monika Herweg, Die jüdische Mutter, Darmstadt 1994, 74.

⁸ Vgl. Byron L. Sherwin, Jüdische Ethik für das 21. Jahrhundert. Klonen und Fortpflanzungstechnologie, in: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 13, Wien 2005, 15-29.